



Inklusion

Ein gesellschaftliches Umdenken für bessere Lern- und
Entwicklungsprozesse

Verfasser:

Thomas David Neuhold

Matrikelnummer: 01200147

Studienkennzahl: UA 054 499

VU (490128) Theorien zur Analyse von Lern- und Entwicklungsprozessen und
deren Bedeutung für Inklusive Pädagogik

WS 2021

Mag. Dr. Irmgard Bernhard

Wien am 1. Februar 2022

Inhalt

1. Einleitung	3
2. Rasterdarstellung: Kritische Auseinandersetzung des Begriffs „Inklusion“	4
3. Sozio-ökonomische Nachteile	7
4. Inklusion in einer digitalen Welt	8
5. Die Bedeutung von Bindung	11
6. Inklusion durch das Erkennen der eigenen Identität	14
7. Übergang vom Schul- ins Berufsleben	16
8. Resümee	18
9. Literatur	19

1. Einleitung

Im Zuge der Lehrveranstaltung ***Theorien zur Analyse von Lern- und Entwicklungsprozessen und deren Bedeutung für Inklusive Pädagogik*** ist die Erstellung eines Portfolios vorgesehen. Die nachstehende Arbeit bringt die sechs eigens verfassten Tutoriumsbeiträge in einem Zusammenhang und fasst die daraus gewonnenen Erkenntnisse anschließend in einem Resümee zusammen. Der Fokus liegt dabei auf der Reflexion von neu erworbenen Kompetenzen. Das Portfolio soll argumentativ die Bedeutung von Inklusion im pädagogischen Setting unterstreichen und Denkanstöße für bessere Lern- und Entwicklungsprozesse geben.

Den ersten Punkt bildet eine Rasterdarstellung über die kritische Auseinandersetzung der aktuellen Diskussion um den Begriff der „Inklusion“. Ich persönlich darf seit drei Jahren an einer inklusiven Mittelschule unterrichten, komme jedoch ursprünglich aus dem AHS/BHS-Bereich. Bei Treffen mit ehemaligen Kolleginnen und Kollegen werde ich oft mit Vorurteilen dieses Begriffs konfrontiert und bin erstaunt über die Vorstellungen und Urteile, die dieser Begriff mit sich bringen kann. Ich persönlich erlebe, dass die Inklusionsdebatte paradoxerweise keine inklusive ist. In Gesprächen mit jenen Kolleginnen und Kollegen, die für diese Thematik nicht sensibilisiert sind oder damit keine Berührungspunkte haben, wurde festgestellt, dass etwas anderes darunter verstanden wird. Auch habe ich den Eindruck, dass sich viele Lehrerinnen und Lehrer für Fortbildungen zum Thema Inklusion zu wenig angesprochen fühlen. Der folgende Punkt soll den viel diskutierten Begriff Inklusion anhand der Ausführungen von Eckhard Rohrman und den Stellungnahmen der Studierenden im Tutorium kritisch reflektieren.

2. Rasterdarstellung: Kritische Auseinandersetzung des Begriffs „Inklusion“

Autor*in	Eckhard Rohrmann
Titel	Inklusion? Inklusion! Kritische Anmerkungen zur aktuellen Inklusionsdebatte und zum Konzept einer „moderaten Inklusion“
Quelle	ROHRMANN, E. (2014): Inklusion? Inklusion! Kritische Anmerkungen zur aktuellen Inklusionsdebatte und zum Konzept einer „moderaten Inklusion“. In: KESSL, F. (Hg.): Soziale Passagen, 6. Jg. Heft 1/2014, 161-166 – o.O. DOI 10.1007/s12592-014-0161-y
Thema	Kritische Auseinandersetzung der aktuellen Diskussion um den Begriff der „Inklusion“.
Aufbau (Textkonzept)	Eckhard Rohrmann diskutiert in Form einer Rezension die Aussagen mehrerer Autorinnen und Autoren zum Thema Inklusion und setzt dabei einen Schwerpunkt zur „moderaten Inklusion“.
Kernaussage(n)	<p>Der Autor diskutiert die Argumente aus der Sicht von radikalen Inklusionistinnen und Inklusionisten und stellt ihre Aussagen jenen der moderaten Inklusionistinnen und Inklusionisten bzw. Differenzialistinnen und Differenzialisten gegenüber.</p> <p>Der Text von Rohrmann hebt die Chancen und Risiken von Inklusion hervor. Ein inklusiver Unterricht biete demnach Chancen für eine „[...] wirklich [allgemeine], d. h. niemanden mehr [ausschließende] Pädagogik [...]“. (ROHRMANN 2014: 165) Der Autor verweist hier auf Feuser. Unter Inklusion sei eine Pädagogik zu verstehen, „[...] in der alle Kinder und Schüler in Kooperation miteinander auf ihrem jeweiligen Entwicklungsniveau nach Maßgabe ihrer momentanen Wahrnehmungs-, Denk- und Handlungskompetenzen in Orientierung auf die ‚nächste Zone ihrer Entwicklung‘ an und mit einem ‚gemeinsamen Gegenstand‘ spielen, lernen und arbeiten“ (FEUSER 1995: 173)</p>

	<p>Die Risiken beziehen sich auf die Missverständlichkeiten, die der Begriff Inklusion mit sich bringt. Rohrmann kritisiert in diesem Zusammenhang die Aussagen von Ahrbeck, der in der Inklusionsdebatte ein Risiko im Sinne einer „[Auflösung der sonderpädagogischen Fachlichkeit [...] und [...] einer organisatorischen Einheitslösung, die im Widerspruch zu pädagogischen Notwendigkeiten steht [...]“ sieht. (AHRBECK 2014: o.S.) Inklusion sei zu einem Modebegriff geworden.</p> <p>In der Praxis lassen sich auch moderate und radikale Ansätze von Inklusion erkennen. Diese Unterscheidung wurde im Tutorium thematisiert. Moderate Differenzialistinnen und Differenzialisten kritisieren beispielsweise, dass Inklusion hohe Kosten für den Staat verursache, das Bildungssystem dafür nicht ausgelegt sei oder dass vorhandene Ressourcen in den Sonderschulen verloren gehen könnten. In der Diskussion wurde rasch festgestellt, dass viele Argumente, die gegen Inklusion sprechen oder diese kritisieren, widerlegbar sind. Viele Aussagen beziehen sich auf systemische Probleme und Systeme können geändert werden. Inklusion beschreibt das Miteinander und das Ziel einer jeden Gesellschaft sollte sein, einen starken Zusammenhalt zu etablieren.</p>
Schlüsselbegriffe	Die wichtigen Schlüsselbegriffe in diesem Zusammenhang sind Inklusion, Modebegriff, moderat, radikal.
Relevanz für die Praxis	<p>Persönlich wird der Zwischenruf von Eckhard Rohrmann als gelungen betrachtet. Moderate Inklusion beschreibt keinen Kompromiss aus Inklusions- und „herkömmlichen“ Schulunterricht, sondern argumentiert im Grunde gegen Inklusion. Es werden Argumente verwendet, die bestehende Strukturen schützen sollen und Fortschritte in der Pädagogik bremsen, wenn auch nicht bewusst. Aus meiner Sicht ist das keine Frage von „wer hat Recht“. Die Frage nach radikal, moderat, Inklusion oder Integration stellt sich meines Erachtens nicht, weil es eine Diskussion über Begrifflichkeiten ist. Diesen Punkt stellt Rohrmann offen in den Raum und trifft dabei aus meiner Sicht einen wunden Punkt der Pädagogik. Lernziele, Kompetenzen, Bildungsschwerpunkte sind Begriffe die</p>

	<p>(inter-) national oft anders verstanden und gelebt werden. Aus der eigenen Praxis wurde gelernt, dass Inklusion eine Verbundenheit beschreibt und auch in heterogenen Gruppen mit dem richtigen Setting sehr erfolgreich ist und nicht ausgrenzen soll. Was ist eine moderate Inklusion? Ein gemeinsamer Unterricht, wobei manche Kinder aus Gründen ausgeschlossen werden? Aus meiner Sicht könnte ich hier auch über Begriffe wie „moderat gut“ oder „gemäßigt super“ sprechen. Bei Inklusion, gut oder super gibt es nur radikal, weil jegliche Einschränkung den Sinn der Sache verfehlt. Aus dem Text von Rohrmann wird für die eigene Praxis mitgenommen, dass das Gemeinsame vor dem Trennenden stehen sollte. Konzepte für einen gelungenen inklusiven Schulunterricht liegen längst vor und müssen flächendeckend umgesetzt und kontinuierlich weiterentwickelt werden (vgl. ROHRMANN 2014: 166)</p>
--	--

Die kritische Auseinandersetzung mit dem Begriff Inklusion ist wichtig. Ebenso von Bedeutung ist das Umfeld von Schülerinnen und Schülern zu verstehen. Dieses kann Aufschlüsse über mögliche lernhemmende Faktoren geben und kann auch Einfluss auf eine mögliche Lernbehinderung haben. In der persönlich ersten Tutoriumseinheit am 28.10.2021 beschäftigten sich die Studierenden mit der Literatur von Kornmann und Rohrmann. Beide Texte beziehen sich inhaltlich auf Behinderung und versuchen sozioökonomische Gründe als mögliche Ursache dafür zu finden und zu belegen. Armut wirkt ausgrenzend. Inklusion beschreibt das Miteinander in der Gesellschaft. Kann Inklusion sozio-ökonomisch hemmende Faktoren abbauen? Ich bin der Meinung, dass sie das kann. Im folgenden Beitrag wird der Aspekt der Armut thematisiert und welche Risiken damit für Lernende verbunden sein können.

3. Sozio-ökonomische Nachteile

Rohrman schreibt, dass „[...] Kinder, die in Armut aufwachsen, [...] überproportional zahlreichen Risiken ausgesetzt [sind], welche sie auf verschiedenen Ebenen gegenüber Gleichaltrigen überdurchschnittlich benachteiligen und auch Behinderungen zur Folge haben können.“ (ROHRMANN 2013: 157) Von Armut betroffene Menschen haben statistisch gesehen ein höheres Risiko Faktoren ausgesetzt zu sein, welche die Entwicklung ihres eigenen oder jene ihrer Kinder negativ beeinflusst, wie beispielsweise Stress, Mangel- oder Fehlernährung Bewegungsmangel. (vgl. ROHRMANN 2013: 157) Werden die Risikofaktoren betrachtet erscheint es logisch, dass Armut und Bildungsbehinderung einen signifikanten Zusammenhang aufweisen. Das kann in vielen Lebensbereichen beobachtet werden, darf aber laut Rohrbach nicht nur auf die körperliche und seelische Gesundheit eingeschränkt werden. Kinderarmut als Behinderungsrisiko beschreibt auch, dass das Bildungsniveau und der soziale Status der Eltern mit dem Bildungserfolg der Kinder korrelieren. Das bedeutet nicht zwangsweise, dass ärmere Eltern weniger Wert auf die Bildung ihrer Kinder legen. Es bedeutet viel mehr, dass es aus finanziellen Gründen nicht möglich ist, private Lernunterstützung zur Verfügung zu stellen, die andere Kinder von wohlhabenderen Haushalten eher in Anspruch nehmen können. Das betrifft beispielsweise eine lernfördernde Umgebung, entsprechende Lern- und Arbeitsmittel und auch Nachhilfe. (vgl. ROHRMANN 2013.: 158)

An dieser Stelle ist jedoch anzumerken, dass es auch Studien gibt, die den Zusammenhang zwischen Armut und einer benachteiligten Bildung ebenfalls feststellen, jedoch ergänzend dazu sogenannte Schutzfaktoren aufgezeigt haben, welche die Risikofaktoren in Bezug auf die Resilienz bzw. das Resilienzkonzept abschwächen. Mit diesen Erkenntnissen beschäftigte sich die Forscherin Emmy Werner in der Kauai-Längsschnittstudie. In ihrer Studie wurden ca. 700 asiatische und polynesischen Kinder des Geburtsjahrgangs 1955 40 Jahre bei ihrer Entwicklung begleitet. Sie stellte fest, dass beispielsweise eine stabile Beziehung zu einer Vertrauensperson das Bildungsrisiko stark minimiert. Dadurch konnte Werner das Paradigma bzw. die These widerlegen, dass Kinder aus armen Familien sich automatisch schlechter entwickeln als Kinder aus finanziell besser ausgestatteten Familien. (vgl. WERNER 2008)

Die Aussagen und Erkenntnisse bei Rohrman finden sich ergänzend auch im Text von Kornmann. Interessant waren hier die unterschiedlichen Bedeutungen von Lernbehinderung und Schulversagen. So kann Lernbehinderung als ein Merkmal einer Person verstanden werden, aber auch als Zustand, von dem eine Person betroffen ist.

„Schulversagen kann bedeuten, dass junge Menschen den Lern- und Leistungsanforderungen der Schule nicht gewachsen sind [...], es kann aber auch bedeuten, dass die Schule die berechtigten Erwartungen der lernenden jungen Menschen nicht erfüllt.“ (KORNMANN 2013: 299) Diese Unterscheidung und das Verständnis darüber sind entscheidend um pädagogisch wertvoll handeln zu können bzw. zum Wohle des Kindes Lösungen für eine bessere Förderung zu finden. Kornmann und Rohrmann diskutieren kritisch, dass Bildung messbar gemacht werden soll und Kinder anhand von Ergebnissen (aus-) sortiert werden. Dabei stellten sie fest, dass jene Kinder, die schlechtere Resultate hatten, auch im sozioökonomischen Bereich benachteiligt sind. (vgl. KORNMANN 2013.: 300,302; vgl. ROHRMANN 2013: 160)

Beide Autoren zeigen die strukturellen Probleme auf und argumentieren ihre Ausführungen auch mit weiterführender Literatur und einigen Studien. Allerdings werden Lösungsansätze nicht ausreichend thematisiert. Auf konkrete Förderungen bzw. Verbesserungen für Kinder mit einem Bildungsrisiko bzw. einer Lernschwäche wird kaum eingegangen.

Mögliche Lösungen um die sozio-ökonomisch hemmenden Faktoren abzubauen könnte die Digitalisierung bieten. Durch den Einsatz von digitalen Medien können Barrieren abgebaut werden. Die Digitalisierung kann so zu mehr Inklusion führen aber auch umgekehrt, bietet Inklusion für alle Beteiligten Chancen und hat Potenzial neue Anreize zur Verbesserung einer digitalen ausgerichteten Welt zu geben. In der persönlich zweiten Tutoriumseinheit wurde an der Online-Veranstaltung der PSE Stuttgart-Ludwigsburg zum Thema „Chancen der Digitalisierung für Inklusion“ teilgenommen. Die Aufgabe bestand darin, die Keynote von Prof. Dr. Ingo Bosse von der Hochschule für Heilpädagogik Zürich und die anschließende Diskussion anzuhören, die Ausführungen zusammenzufassen und zu reflektieren.

4. Inklusion in einer digitalen Welt

Ingo Bosse bezog sich zu Beginn seiner Keynote auf den Zugang zu Medien und zeigte eine Grafik auf der die medialen Freizeitbeschäftigungen von Jugendlichen abgebildet waren. Es war zu sehen, dass das Handy zu 99% am meisten genutzt wird, gefolgt von Fernsehen (64%), Instagram/TikTok (57%) und Radio hören (43%). Aufschlussreich war, dass „digitale Fotos machen“ als einziger Wert eine steigende Tendenz hat. Die

Erkenntnis daraus ist, dass der digitale Unterricht Rücksicht auf das mediale Verhalten von Kindern und Jugendlichen nehmen sollte und Lehrerinnen und Lehrer diesen Aspekt in der Unterrichtsplanung mit einbeziehen können und sollten.

Interessant waren die Daten über die Unterschiede bei der Nutzung von Menschen mit und ohne Behinderung. Trotz zu kleiner Datenbestände ist nach ersten Erkenntnissen festzustellen, dass die Mediennutzung bei körperlich behinderten Menschen nur geringfügig anders ist, als bei Menschen ohne Behinderung. Lediglich bei der Dauer der Nutzung gibt es einen Unterschied. Das liegt laut Bosse daran, dass körperlich behinderte Kinder und Jugendliche aufgrund von mehr Therapie, Arztbesuchen, Nachmittagsprogrammen in der Schule im Schnitt weniger Freizeit haben. Die in Studien bewiesenermaßen medial am schlechtesten ausgestattete Gruppe ist jene von Menschen mit einer geistigen Behinderung. Hier sieht Bosse noch sehr viel Aufholbedarf.

Ingo Bosse verwies auch auf die Tatsache, dass nicht alle Jugendlichen neue Medien gleich nutzen können. Die drei Ebenen digitaler Ungleichheit sind:

- *Unterschiede im Zugang zu Informations- und Kommunikationstechnologien*
- *Unterschiede in Nutzungsweisen*
- *Unterschiede von „outcomes“ durch Medieneinsatz*

In diesem Zusammenhang wurden die Barrieren über die Nutzung von Medien thematisiert. Als Beispiele für Barrieren bzw. hemmende Faktoren nannte er die fehlenden Gerätschaften und die nicht vorhandene förderliche Lernumgebung. Besonders spannend wurde der Gedanke empfunden, dass Inklusionsprozesse in der mediatisierten Gesellschaft stattfinden müssen. Nicht jeder und jede hat den gleichen Zugang zu und Nutzen von neuen Medien. Ein vorhandenes Gerät und das theoretische Know-How dieses bedienen zu können, bedeutet nicht, dass alle Voraussetzungen für eine einwandfreie Nutzung gewährleistet sind. Eine zu kleine Schaltfläche auf einer Homepage kann beispielsweise eine Barriere für einen gewissen Teil der Gesellschaft sein. Inklusion muss demnach auch in den neuen Medien stattfinden und gelebt werden, damit möglichst alle Menschen am digitalen Leben, im Sinne des Konzepts von „Universal Design“, teilnehmen können. Hier bedarf es laut Bosse noch an Sensibilisierung, um Grenzen in der medialen und digitalen Gesellschaft abzubauen. Auch auf die rechtlichen Rahmenbedingungen wurde eingegangen. Bosse zitierte hier aus dem Behindertengleichstellungsgesetz und unterstrich die Bedeutsamkeit eines barrierefreien Zugangs und einer barrierefreien Nutzung von digitalen Räumen. Es sollen

keine Sonderlösungen gefunden werden. Vielmehr sollen inklusive digitale Räume zum Standard werden.

Bosse brachte das ICF-Analyseschema in Zusammenhang mit einem digital geprägten Unterricht. Im Fokus steht dabei die Teilhabe an Bildung in einer durch digitale Medien geprägten Welt. Dadurch kommt es zu einer Anpassung von Unterrichtssituationen auf Grundlage der ICF-CY.

Zentrale Punkte dabei sind:

- *Anforderungen von Situationen antizipieren und analysieren zu können.*
- *Funktionsfähigkeit des Kindes in Bezug auf die geplante Situation einschätzen zu können.*
- *Überlegungen zu machen und Strategien zu entwickeln.*

Lehrerinnen und Lehrer müssen sich mit medienkritischem Unterricht auseinandersetzen. Bezüglich der Fortbildungsmöglichkeiten verweist Ingo Bosse auf MIA 21, einem gemeinsamen Projekt von mehreren pädagogischen Hochschulen und Fachstellen.

Als Fazit stellt Ingo Bosse fest, dass es vor allem darum geht Bildungsgerechtigkeit herzustellen und digitale Medien hier eine zentrale Rolle spielen. Corona brachte dem Verständnis über und dem Ausbau von digitalen Räumen einen „Turbo“. Die Digitalisierung bietet eine sehr gute Möglichkeit für mehr Bildungsgerechtigkeit, wenn Hürden überwunden werden. Hier sei die Politik gefragt, indem die Infrastrukturen dafür ausgebaut und Barrieren bei der Nutzung abgebaut werden. Lehrerinnen und Lehrer spielen bei der Vermittlung von digitalen Kompetenzen eine bedeutende Rolle.

Für meinen Unterricht nehme ich aus der Keynote und der anschließenden Diskussion mit, dass wir als Lehrpersonen auch im digitalen Zeitalter sehr viel bewirken können. Digitale Räume bieten die Möglichkeit Kinder und Jugendliche im inklusiven Setup besser fördern zu können. Ich persönlich sehe sehr viel Potential körperliche und geistige Ungleichheiten durch den Einsatz von Medien und digitalen Räumen abzubauen. Das Verständnis über unsere Welt ändert sich rasant und auch die Arbeitswelt wird digitaler. Digitale Medien bieten den Nutzen zu mehr Selbstständigkeit und mehr Beteiligung. Dafür müssen im Sinne eines inklusiven Setups digitale Kompetenzen trainiert, Barrieren abgebaut und Ressourcen für die Schulen geschaffen werden. Digitalisierung soll als Werkzeug zu mehr Bildungsgerechtigkeit beitragen und als Ausgleich sozialer Ungleichheiten verstanden werden. Der Erfolg hängt von der Medienkompetenz in der Gesellschaft ab und muss daher in den Schulen stärker forciert

werden, weil, so wie auch Bosse betont, die digitale Welt für einen gewissen Teil der Bevölkerung nach wie vor nicht oder zu wenig nutzbar ist. Ein Netzwerk zwischen Sonder- und Medienpädagogik erachte ich als zentralen und zukunftsorientierten Bestandteil bildungswissenschaftlicher Forschung und schulischer Praxis. Für die Medienbildung im schulischen Kontext bedarf es einer ICF basierten Förder- und Unterrichtsplanung nach digitalen Gesichtspunkten.

Die Bindung zur digitalen Welt ist schon bei jungen Kindern vorhanden. Die sogenannten Digital-Natives, also Personen die mit dem Internet, Smartphone, Computer und Social Media aufwachsen, nehmen jährlich zu. Ebenso wichtig wie der Umgang mit dem Computer oder dem Smartphone ist aber in der Pädagogik viel mehr die Bindung mit Menschen an sich. Im Tutorium von Kalenderwoche 49 diskutierten die Teilnehmenden über den Aspekt von Bindung und ihre Bedeutung für die Entwicklung von Heranwachsenden. Hervorzuheben war, dass die meisten Studierenden der Meinung waren, dass Bindung einen großen Einfluss auf die Entwicklung hat, insbesondere jene in der frühkindlichen Phase. In der persönlich vierten Tutoriumsarbeit wurden zum Text von Ziegenhain und Gloger-Tippelt fünf Fragen formuliert und beantwortet. Bei der Beantwortung der Fragen wurde versucht bereits Gelerntes und Beiträge der Diskutierenden im Tutorium mit einzubeziehen.

5. Die Bedeutung von Bindung

1) Nenne Sie eine Kernthese der ethologischen Bindungstheorie und erklären Sie diese!

Frühe und enge Beziehungen sind ein wesentlicher Aspekt für die sozial-emotionale und Persönlichkeitsentwicklung. Studien haben gezeigt, dass es zwischen Bindung und wünschenswerter Entwicklung in Bezug auf sozial-emotionale und sozial-kognitive Kompetenzen einen Zusammenhang gibt. Frühe und enge Beziehungen seien demnach förderlich für „[...] Empathie [und] soziale Fähigkeiten beim Aufbau und im Erhalt von Freundschaften mit Gleichaltrigen [...]“ (ZIEGENHAIN UND GLOGER-TIPPELT 2013: 793). Ebenfalls wurden

wünschenswerte Entwicklungen im autonomen und zielorientierten Verhalten sowie in der Frustrationstoleranz festgestellt.

2) Beschreiben Sie die anfängliche Bindungsforschung im deutschsprachigen Raum!

Die Bindungsforschung wurde in der deutschsprachigen bzw. deutschen Bildungsforschung lange Zeit ignoriert. Erst seit den 1990er Jahren wurde der Bindungstheorie deutlich mehr Beachtung entgegen gebracht. Ziegenhain und Gloger-Tippelt betonen, dass „[...] möglicherweise [...] bestimmte traditionelle Vorverständnisse von Bildungsinhalten auf der einen und von notwendigen kindlichen Entwicklungsvoraussetzungen für eine Teilhabe an Bildung auf der anderen Seite den Blick [verstellten]“ (ZIEGENHAIN UND GLOGER-TIPPELT 2013: 794) Der Paradigmenwechsel vom „passiven“ zu einem „kompetenten“ Säugling ermöglichte neue Perspektiven in der Pädagogik. Mittlerweile belegen zahlreiche Studien, dass die ersten Lebensjahre eines Menschen großen Einfluss auf dessen weitere Entwicklung im Leben haben (vgl. ZIEGENHAIN UND GLOGER-TIPPELT 2013: 795)

3) Erklären Sie die Bedeutung von „exekutiven Funktionen“!

Exekutive Funktionen sind kognitive und emotionale Handlungskompetenzen, deren Entwicklungen vor allem in den ersten fünf Lebensjahren von Bedeutung und erst im Erwachsenenalter zur Gänze entwickelt sind. Diese Funktionen kontrollieren beispielsweise die Selbstregulierung in Stresssituationen, sich zu beruhigen und zu konzentrieren sowie vorausschauend denken zu können. (vgl. ZIEGENHAIN UND GLOGER-TIPPELT 2013: 796)

In den Diskussionen wurde dieser Punkt besonders hervorgehoben und auf die Bedeutsamkeit dieser Funktionen hingewiesen. Persönlich wird die Wichtigkeit der Entwicklung exekutiver Funktionen zugestimmt.

4) Diskutieren Sie die Bedeutsamkeit von der Bindungstheorie in Bezug auf die Impulskontrolle!

Die Kompetenz sich selbst zu kontrollieren bzw. zu regulieren, ist ein wichtiger Faktor in der Entwicklung exekutiver Faktoren. Dieser Aspekt wurde von Frau Dr.

Bernhard in der vorherigen Lehrveranstaltung auch erwähnt und unterstrichen. Die frühkindliche Entwicklung ist eng an Bindung gekoppelt. Bindungspersonen unterstützen Kinder in der Regulierung der eigenen Impulse bis diese lernen in ihrer Umwelt damit selbständig umgehen zu können. (vgl. ZIEGENHAIN UND GLOGER-TIPPELT 2013: 798)

5) Beschreiben Sie den Einfluss von Bindung in Verbindung mit ADHS!

Ziegenhain und Gloger-Tippelt betonen, dass „[exekutive] Funktionen [...] in der mittleren Kindheit zu besserer Anpassung, Ausdauer, Planung, geringer Ablenkbarkeit und stärkerer Selbstdisziplin [beitragen]“ (ZIEGENHAIN UND GLOGER-TIPPELT 2013: 799). Eine Studierende im Tutorium hatte schon Erfahrung mit Kindern und Jugendlichen mit ADHS und konnte die Aussagen der Autorinnen bestätigen. Sie beobachtete, dass jene Schülerinnen und Schüler häufig unsichere Bindungen aufweisen und sich schwer selbst regulieren können.

Zusammenfassend wird festgehalten, dass mir die Bedeutung von Bindung in meiner pädagogischen Praxis als Lehrer bewusst ist, allerdings setzte ich den Begriff Bindung gleich mit Beziehung. Ich konnte dahingehend meine Betrachtungsweise ein wenig adaptieren. Die Gespräche im Tutorium haben sich mit den Aussagen im Text gedeckt. Bindung ist ein wesentlicher Bestandteil und Voraussetzung für die positive Entwicklung von Kindern und Jugendlichen.

Es ist unbestritten, dass Bindung einen sehr großen Einfluss auf die Entwicklung von Jugendlichen hat und sie ebenso einen großen Einfluss auf ihr Identitätsempfinden hat. Der nächste Abschnitt beschäftigt sich mit der Mitgliedschaft von Individuen in einer oder mehreren Gruppen und welchen Einfluss diese Bindungen bzw. Beziehungen mit der eigenen Identität haben. In der persönlich sechsten Tutoriumseinheit beschäftigten sich die Studierenden mit der Social Identity Complexity Theorie von Roccas und Brewer und der Kontakthypothese von Allport. Die Übung bestand darin, eine dieser Theorien unter Einbeziehung persönlicher Erfahrungen zu skizzieren. Im Folgenden wird auf die Social Identity Complexity Theorie eingegangen, wobei auch Aspekte der Kontakthypothese berücksichtigt werden.

6. Inklusion durch das Erkennen der eigenen Identität

Die Social Identity Complexity Theorie gehört zur Intergroup Theorie und beschäftigt sich mit der Frage, inwiefern die Mitgliedschaft in einer sozialen Gruppe die eigene Identität beeinflusst. Nach ROCCAS und BREWER (2002: 88) sind in einem Menschen verschiedene Identitäten differenziert und integriert repräsentiert. Es bilden sich Gruppen gleicher Identitäten. Eine Gruppenidentität kann z.B. die Nationalität, die Ethnie oder die Religion sein. Die Gruppenidentität kann sich aber auch durch gemeinsame Hobbies, Vereine, etc. bilden. Ein Individuum kann in mehreren unterschiedlichen Gruppen zugehörig sein. Dadurch steigt die Komplexität. Wenn eine Person demnach akzeptiert, dass sich ihre Mitgliedschaften in mehreren Eigengruppen in manchen Bereichen nicht überschneiden, ist die damit verbundene Identitätsstruktur sowohl umfassender als auch komplexer. Aber es gilt auch, je mehr soziale Identitäten eine Person hat, umso mehr Toleranz hat sie gegenüber Fremdgruppen. Das spiegelt den Diversitätsgedanken wider. Durch persönliche Wertprioritäten und der eigenen Toleranz gegenüber den Mitgliedern einer Fremdgruppe, wird die Komplexität der sozialen Identität beeinflusst.

Inwiefern spielt die Social Identity Complexity Theorie eine Rolle im Schulunterricht und welche Erkenntnisse können daraus gewonnen werden?

Die Theorie war neu und anfangs schwer zu verstehen. Identität, Toleranz, Offenheit, Diversität und Inklusion sind meiner Ansicht nach zentrale Begriffe, mit welchen sich die Social Identity Complexity Theorie beschäftigt. So kann schon die eigene Schule oder Klasse ein Gruppenzugehörigkeitsgefühl auslösen und die eigene Identität beeinflussen. Innerhalb einer Klasse können ebenso verschiedene Gemeinsamkeiten und Gruppen beobachtet werden. Ich bin seit zwei Jahren Klassenvorstand. Unsere Klasse hat mittlerweile einen guten Zusammenhalt, obwohl die Gruppe sehr heterogen ist. Die Schülerinnen und Schüler haben unterschiedliche Abstammungen, verschiedene Muttersprachen, Hobbies und Interessen. Dennoch verstehen sie sich als EINE Klasse und halten dementsprechend auch zusammen. Das war nicht immer so. Zu Beginn war jeder und jede für sich alleine. Anfangs bildeten sich Gruppen annähernd gleicher Herkunft und Sprache. Es gab auch Vorurteile gegenüber anderen Gruppen innerhalb der Klasse. Durch häufigen Kontakt zu den Mitgliedern anderer Gruppen, zum Beispiel in Form von gemeinsamen Projekten, Präsentationen oder allgemeinen Aktivitäten, war es

möglich diese Vorurteile abzubauen. Das spiegelt die Kontakthypothese wider. Gab es früher Vorurteile, weil man den Mitschülerinnen und Mitschülern wenig bis gar nicht begegnete, war und ist es durch häufigen Kontakt mit stereotypischen Gruppen nun möglich diese abzubauen. Diese Kontakte beschränken sich mittlerweile nicht mehr nur auf die Schule, sondern auch auf die Freizeit. Es entstanden neue Freundschaften und Gruppenzugehörigkeiten, welche Auswirkungen auf die Identität des Einzelnen bzw. der Einzelnen hatte. Durch die eigene Toleranz gegenüber anderen Gruppen konnte die Komplexität überwunden werden. Diversität oder die Mitgliedschaft in verschiedenen Gruppen, wie ROCCAS und BREWER (2002: 103-104) es ausdrücken, erzeugt komplexe Identitäten. Ein inklusiver Unterricht bildet meiner Erfahrung nach die Möglichkeit, komplexe Strukturen eines Individuums nicht einfacher zu machen, sondern sie mit anderen Identitäten zu verknüpfen und ein Verständnis für andere Menschen zu entwickeln.

Junge Menschen finden, definieren und verändern ihre eigene Identität laufend, wenn auch unbewusst. Die Schule hat bei der Selbstfindung von Kindern und Jugendlichen einen großen Einfluss und sollte sie für den weiteren Lebensweg nach der Schule vorbereiten. Der Schritt von Schule ins Berufsleben stellt einen Umbruch dar. Die Schule kann bei diesem Übergang sehr viel Positives beitragen. In der persönlich fünften Tutoriumseinheit beschäftigten sich die Studierenden mit jenem Übergang und analysierten die Interviews von Dr. Jutta Schöler und Dr. Stefan Doosen. Dieser Punkt stellt einen wesentlichen Abschnitt im Leben von jungen Menschen dar und beinhaltet wichtige Punkte im Rahmen der Transition. Die Aufgabe im Tutorium war es drei ausgewählte Beiträge anzusehen, davon drei Aspekte auszusuchen, zu beschreiben und in Zusammenhang mit der aktuellen Situation in Österreich zu bringen.

7. Übergang vom Schul- ins Berufsleben

Folgende **drei Aspekte** wurden dafür gewählt:

1. **Hindernisse** für Jugendliche mit einer Beeinträchtigung auf dem Weg ins Berufsleben bzw. zu einer Berufsausbildung.
2. **Schulische Unterstützung** beim Übergang in den Beruf.
3. **Außerschulische** Projekte und Hilfsangebote.

1) Hindernisse auf dem Weg ins Berufsleben

Dr. Jutta Schöler verweist auf zahlreiche Probleme, die beim Übergang von Schule ins Berufsleben entstehen können. Sie ist der Meinung, dass es in Deutschland kaum bis gar keine Arbeitsämter gibt, welche die dafür nötige Sensibilität oder das Know-How haben, Jugendliche mit einer Beeinträchtigung zielführend zu unterstützen. Der Stempel Sonderschule sei für das Arbeitsamt Grund genug, dass jene Jugendliche mit Beeinträchtigung direkt in die Werkstätten zu vermitteln sind. Das Problem dabei ist, dass das oft eine Einbahnstraße ist, also die Jugendlichen außerhalb der Werkstatt nur schwer einer anderen Tätigkeit am Arbeitsmarkt nachkommen können. Der Grund dafür liegt laut Dr. Schöler darin, dass die betroffenen Jugendlichen und deren Eltern abhängig von den Entscheidungen in der Werkstatt sind. Oftmals wird ihnen nicht zugetraut einer höheren Tätigkeit zu entsprechen. (vgl. SCHÖLER 2020) Dieser Überzeugung ist auch Dr. Stefan Doose. Er sieht ebenfalls eine Einbahnstraße in den Werkstätten, verweist jedoch auch auf die teils guten Kooperationsbeziehungen zu den Kompetenzzentren. Diese haben einen Überblick über die zahlreichen und jährlich wechselnden Angebote, begleiten und unterstützen die Jugendlichen zu etwaigen Praktika-Terminen und bieten ihnen ein Netzwerk um sich gegebenenfalls außerhalb einer Werkstätte weiterzuentwickeln. (vgl. DOOSEN 2020) Die Kernessenz beider Meinungen ist, dass Jugendlichen mit einer Beeinträchtigung von den Entscheidungsträgerinnen und –trägern wenig zugetraut wird und deshalb Werkstätten oftmals als einzige Lösung gesehen werden.

2) Schulische Unterstützung beim Übergang in den Beruf.

Die Schule hat in erster Linie einen Bildungsauftrag und soll Kinder und Jugendliche auch auf die Arbeitswelt vorbereiten. In Österreich ist das mit dem Fach Berufsorientierung auch im Stundenplan vorgesehen. Die UN-Konvention über die

Rechte von Menschen mit Behinderung schreibt vor, dass es ein Recht auf Bildung und Sicherstellung eines gleichberechtigten Zugangs zu einer Berufsausbildung geben muss. Demnach dürfe es schon in der Schule keinen Unterschied zwischen Kindern und Jugendlichen mit und ohne Beeinträchtigung geben. Jeder Schülerin und jedem Schüler muss das gleiche Recht auf einen Zugang zur Berufsbildung ermöglicht werden. In Österreich gibt es im Fach Berufsorientierung dazu klare Vorgaben bzw. Lehrpläne. Es wird dabei nicht zwischen Menschen mit und ohne Behinderung unterschieden. Dr. Doose unterstreicht, dass die Schulen alleine keinen kompletten Übergang ins Berufsleben ermöglichen können. Dazu müssen außerschulische Kooperationspartnerinnen und –partner mit einbezogen werden. (vgl. DOOSE 2020)

3) Außerschulische Projekte und Hilfsangebote

In Österreich gibt es einige außerschulische Organisationen, welche Schülerinnen und Schüler bei ihrem Übergang in die Berufswelt unterstützen. Die Schule muss und kann den Übergang nicht alleine gestalten. Das Netzwerk berufliche Assistenz (NEBA) kann von Menschen mit Behinderungen zwischen 15 und 65 Jahren kostenlos in Anspruch genommen werden und hilft Jugendlichen bei ihrem Weg in die Arbeitswelt. Das Netzwerk umfasst das Jugendcoaching, AusbildungsFit, die Berufsausbildungsassistenz, das Jobcoaching, die Arbeitsassistenz und das Betriebsservice. Aus meiner dreijährigen Berufserfahrung als Lehrer im Fach Berufsorientierung kann ich den Aussagen von Dr. Schöler und Dr. Doosen nur zustimmen, dass ein gutes Netzwerk an Kooperationspartnerinnen und –partnern essentiell für einen gelungenen Weg in eine Berufsausbildung ist. Ich durfte bereits mit vier der sechs Leistungen bzw. Stellen zusammenarbeiten und kann die Professionalität und den Nutzen bestätigen. Vor allem das Jugendcoaching bietet regelmäßige Treffen in und außerhalb der Schule an und steht mit vielen Betrieben in Verbindung.

Abschließend ist noch das Engagement der Eltern zu betonen. Es ist wichtig, dass die Erziehungsberechtigten über die zur Verfügung stehenden Möglichkeiten ihres Kindes informiert werden bzw. sie über das Angebot von schulinternen und -externen Stellen Bescheid wissen. Eine zielführende Berufsorientierung ist aus meiner Sicht erfolgreicher, wenn die Eltern sich am Übergang ihres Kindes beteiligen. (vgl. DOOSEN 2020)

8. Resümee

Die Lehrveranstaltung war sehr anspruchsvoll und hat mich gefordert aber auch gefördert. Ich wurde in vielen Bereichen sensibler und kann den Kompetenzzuwachs für meine Schülerinnen und Schüler nutzen. Ein großes Anliegen war mir, dass ich einen Mehrwert aus dieser Lehrveranstaltung nehme und das habe ich auch. Besonders spannend war der Vortrag von Dr. Ingo Bosse über die Herausforderungen und Chancen, die digitale Medien in Zusammenhang mit Inklusion haben und bieten. Hier konnten sehr viele Denkanstöße und neue Vernetzungen verzeichnet werden und ich bin sehr dankbar, dass ich die Möglichkeit hatte darüber eine Tutoriumsarbeit zu verfassen.

Die Lerninhalte waren sowohl in der Vorlesung als auch im Tutorium klar strukturiert. Ich wurde in meinem Handeln als Pädagoge gestärkt und habe viele Argumente, die für eine inklusive Gesellschaft sprechen, erweitern und festigen können. Inklusion stellt eine Lösung dar, sozio-ökonomische Hürden für bessere Lern- und Entwicklungsprozesse abzubauen. Ein gesellschaftliches Umdenken zu mehr Inklusion, bietet die Möglichkeit derzeit ungenutzte Potenziale von Menschen für die Gesellschaft zu nutzen. Das Miteinander trägt meines Erachtens zu einem Mehrwert bei und kann als Spirale nach oben verstanden werden.

Ich möchte, dass der inklusive Gedanke nicht nur von uns Pädagoginnen und Pädagogen als Chance verstanden wird, sondern auch von unserer Gesellschaft. Schule bietet viele Gelegenheiten für dieses Verständnis. In vielen Lebensbereichen sind Menschen mit einer Behinderung immer noch an der Teilhabe ausgeschlossen. Ich bemerke, dass einigen Menschen Behinderungen unangenehm sind, weil sie keinen Bezug dazu haben. Viele wissen nicht, wie sie damit umgehen sollen, weil sie keine Erfahrungen oder Bezugspunkte damit haben. Ich denke, dass Inklusion nicht nur in ein paar wenigen Schulen, sondern in allen Schulen gelebt werden soll. Ich erlebe täglich, wie Standard-AHS Mittelschülerinnen und Mittelschüler gemeinsam mit Schülerinnen und Schüler mit einem ASO-Lehrplan unterrichtet werden. Ja, das kostet Mühen und Zeit bei der Planung und Umsetzung. Es benötigt auch mehr Personal und finanzielle Mittel für die Umsetzung eines gelungenen inklusiven Unterrichts. Aber es ist gesellschaftlich wertvoll und die Kinder und Jugendlichen profitieren dadurch meiner Meinung nach sehr stark. Ich sehe Inklusion als Schlüssel für ein besseres gesellschaftliches Miteinander und setze mich auf pädagogischer Sicht sehr dafür ein. Armut, ein falsches Verständnis von Inklusion und Diskriminierung dürfen in einer modernen Gesellschaft, so wie ich sie

mir wünsche, keinen Platz haben und dürfen keine Gründe sein, Menschen an der Teilhabe auszuschließen.

9. Literatur

AHRBECK, B. (2014): Schulische Inklusion - Möglichkeiten, Dilemmata und Widersprüche. In: KESSL, F. (Hg.): Soziale Passagen, 6. Jg. Heft 1/2014, 5-21. – o.O.

DOOSE, S. (2020): Übergang Schule Beruf (Videointerview). In: path2in. Lernpfade in die inklusive Pädagogik. Online unter: <https://path2in.uni-bremen.de/themen/uebergang-ins-berufsleben/> (Aufgerufen: 12.1.2022 16:49)

FEUSER, G. (1995): Behinderte Kinder und Jugendliche. Zwischen Integration und Aussonderung. – Darmstadt.

KORNMANN, R. (2013): Lernbehinderung und Schulversagen. In: FEUSER, G.; KUTSCHER, J. (Hrsg.): Entwicklung und Lernen. Enzyklopädisches Handbuch der Behindertenpädagogik Bd. 7, 299-303. – Stuttgart.

NEBA (Netzwerk Berufliche Assistenz)(2022): Welche NEBA-Leistung kommt in Frage. In: NEBA. Online unter: <https://www.neba.at/index.php/neba/welche-neba-leistung-kommt-in-frage> (Aufgerufen 13.1.2022 13:55)

ROCCAS, S.; BREWER, M.B. (2002): Social Identity Complexity. In: J.M., ADLER (Hg.): Personality and Social Psychology Review 2002, 6, 2, 88-106. Online unter: https://journals.sagepub.com/doi/10.1207/S15327957PSPR0602_01 (Aufgerufen: 20.1.2022 19:30).

ROHRMANN, E. (2013): Behinderung und Armut. In: FEUSER, G.; KUTSCHER, J. (Hrsg.): Entwicklung und Lernen. Enzyklopädisches Handbuch der Behindertenpädagogik Bd. 7, 152-161. – Stuttgart.

SCHÖLER., J. (2020): Übergang Schule Beruf (Videointerview). In: path2in. Lernpfade in die inklusive Pädagogik. Online unter: <https://path2in.uni-bremen.de/themen/uebergang-ins-berufsleben/> (Aufgerufen: 12.1.2022 16:49)

WERNER, E.E. (2008): Entwicklung zwischen Risiko und Resilienz. In: OPP, G.; FINGERLE, M. (Hrsg.): Was Kinder stärkt. Erziehung zwischen Risiko und Resilienz, 20-31. – München.

ZIEGENHAIN , U. und GLOGER-TIPPELT, G. (2013): Bindung und Handlungssteuerung als frühe emotionale und kognitive Voraussetzungen von Bildung. In: BELLMANN, J. (Hg.): Zeitschrift für Pädagogik 59 (2013) 6, S. 793-802. DOI: 10.25656/01:11993